

Pfarrer Jörg Zimmermann

Predigt zu Hebräer 13,2(+14) gehalten am 17.08.2008 in der Jesus-Christus-Kirche in Witterschlick

Liebe Gemeinde,

meine Familie und ich waren gerade mal einen einzigen Tag in Röttgen zugezogen, da klingelte es an der Tür, und eine Frau stand da, mit einem Blumenstrauß in der Hand. „Herzlich willkommen“, sagte sie und stellte sich vor. „Ich möchte Sie auch im Namen meiner Familie ganz herzlich hier begrüßen. Ich gehöre zu Ihrer Gemeinde und wohne überdies eine Straße weiter, also mehr oder weniger nebenan. Wir hoffen, Sie fühlen sich hier bald heimisch und kommen gut zurecht. Und wenn ich Ihnen irgendwie helfen kann, dann lassen Sie es mich wissen.“

Na das war ein Empfang! Ich war schwer beeindruckt; das hatte ich so noch nicht erlebt. Nun mag Mancher einwenden: Na ja, wenn ein neuer Pfarrer einzieht, dann ist das sicher eine besondere Situation; da ist das Willkommen sicher ausgeprägter, als wenn irgend ein Privatmensch irgendwo neu zuzieht. Aber diese Frau kam ja nicht etwa als Gemeindevertreterin oder so, sondern wirklich als Nachbarin. Und was sie dann sagte, ließ mich ihre kleine Aktion erst recht bemerkenswert finden: „Wissen Sie, wenn ich ehrlich bin: ich gehöre zu den Leuten, die sich gefreut hätten, wenn Ihr Vorgänger hier in seinem Amt hätte bleiben können. Aber jetzt sind die Dinge so, wie sie sind, und ich wünsche Ihnen privat und beruflich einen guten Start.“

Diese Nuance im Willkommensgruß der Frau beeindruckt mich bis heute. Denn, seien wir ehrlich: Neuzugezogene sind aus den unterschiedlichsten Gründen nicht immer und automatisch bei jedem Nachbarn willkommen. Da trauert der eine der netten Vormieterin nach, die weggezogen ist, und er will nicht so recht akzeptieren, dass nun jemand anders in der Nachbarwohnung wohnt. Ein anderer denkt bei sich: die Vorbesitzer des Hauses nebenan waren schon älter und total ruhige Leute. Aber jetzt: eine Familie mit 3 Kindern plus Hund und Wellensittich? Was mag das jetzt wohl werden?

So ist das nun mal im Leben: wo sich Gewohntes verändert, entsteht zunächst häufig erst mal Verunsicherung. Und von da ist es nicht weit bis hin zu einer Stimmung der Reserve gegenüber allem Neuen, ja einem grundsätzlichen Misstrauen gegenüber allem und jedem, das man nicht kennt. Wahrlich keine günstigen Voraussetzungen für ein gedeihliches Neben- oder gar Miteinander der Alteingesessenen und der Neuzugezogenen.

Und sogar in der Kirchengemeinde kann genau das die Stimmung sein: ich erinnere mich noch ganz gut an den Sommer 1998: da wurden im Zuge des Hauptstadt-Umzugs etliche Behörden von Bonn nach Berlin verlegt, und die Leute zogen zuhauf um. Wir feierten damals in der Thomaskirche einen Abschiedsgottesdienst für diejenigen darunter, die in unserer Gemeindegemeinschaft richtig fest verankert gewesen waren. Meine Stimmung damals war von Wehmut geprägt: all diese tollen Leute ver-

lieren wir nun – wer sollte sie in dieser oder jener Funktion in der Gemeinde beerben? Usw.

Ja und dann? In eben diesem Sommer 1998 geschah etwas, das ein Pfarrer nicht alle Tage erlebt: binnen einer Woche klingelte es dreimal an meiner Tür, und jedes Mal stellte sich jemand vor: Guten Tag, wir sind hier bei Ihnen zugezogen, und ich interessiere mich für das Leben in der evangelischen Gemeinde. Es waren übrigens jeweils immer die Mütter, die da sozusagen wie ein Spähtrupp die neue Umgebung und darunter deren kirchlichen Teil erkundeten.

Da hatte ich also binnen weniger Tage gleich 3 neue, am kirchlichen Leben interessierte Familien in meiner Gemeinde dazu gewonnen! Und ich machte mir klar: so kannst du die Sache natürlich auch sehen: statt nur wehmütig den Verlust derer zu bejammern, die weggezogen sind, die Du also gewissermaßen „verloren“ hast, könntest Du Dich ja auch mal über die freuen, die neu gekommen sind, die Du also „gewonnen“ hast! Es ging letzten Endes um die berühmte Frage, ob man das Glas nun für halbleer oder halbvoll hält.

Nun ist die Haltung, die eher wehmütig zurückschaut und von daher für Gegenwart und Zukunft nicht viel mitbringt, in der Kirche offensichtlich nicht ganz neu. Schon der Verfasser des Hebräerbriefes sieht sich gegen Ende seines Briefes – Kapitel 13, Vers 2 – zu folgender Ermahnung an seine Adressaten veranlasst: **Gastfrei zu sein vergesst nicht; denn dadurch haben einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt.**

Nun geht es hier im Hebräerbrief nicht genau um Dasselbe wie bei uns heute im Gottesdienst: es geht um die Haltung gegenüber den durchreisenden Gästen aus anderen christlichen Gemeinden. Bei uns geht es nicht um Gäste, sondern um neue Nachbarn. Aber alles andere ist sehr wohl vergleichbar: damals wie heute lag es für viele nahe, ihre Türen und erst recht ihre Herzen besser verschlossen zu halten gegenüber jedem, den sie nicht kannten. Man weiß ja nie, was das für einer ist!

In der Tat, liebe Gemeinde: man weiß nie, was das für einer ist! Diese Feststellung trifft voll und ganz zu! Aber jetzt kommt der Clou: genau diese Feststellung, die üblicherweise getroffen wird, um die eigene Distanzierung von diesem Unbekannten zu begründen, genau sie wird vom Hebräerbrief ganz anders eingesetzt, etwa so: Man weiß nie, was für ein Mensch einem da begegnet – vielleicht ist er ja ganz außergewöhnlich, geradezu ein Bote Gottes, umgangssprachlich formuliert: ein Engel? Gerade weil ich ihn noch nicht kenne, sollte er umso mehr meine Neugier wecken: was könnte ich nicht alles verpassen, wenn ich ihn nicht näher kennen lern-te?!

Und was die Neuzugezogenen in der Gemeinde betrifft: wir wissen vielleicht zunächst so gut wie nichts über sie, allenfalls den Namen. Aber Eines wissen wir dann doch noch von ihnen: nämlich dies, dass sie zu unserer Gemeinde gehören. Und ich denke, gerade in einer Zeit, in der eine solche Zugehörigkeit zur Kirche nicht mehr selbstverständlich ist, dürfen wir mehr noch als frühere Generationen davon ausgehen: Kirchenmitgliedschaft ist zunehmend eine bewusste und gewollte Angelegenheit. Also haben wir es da mit Menschen zu tun, die auf dieselbe Lebensgrundlage ansprechbar sind, die auch wir haben! Das ist alles andere als unbedeutend, wie ich finde!

Und natürlich geht in diesem Zusammenhang der Appell auch an die Neuzugezogenen: zeigen auch Sie Interesse an den „Alteingesessenen“, an der Gemeinde und Ihrem Leben und bringen Sie sich Ihrerseits ein! Es ist ja eine Binsenweisheit: ein gutes Miteinander muss von beiden Seiten ausgehen, wenn es gelingen soll.

Soviel jedenfalls ist sicher: da, wo Kirche lebendig ist, ist sie geprägt vom Interesse der Menschen aneinander, davon, dass wir einander nicht gleichgültig sind. Dieses Interesse gilt letztlich jedem Mitmenschen. Aber es darf und soll Mitgliedern derselben Glaubensgemeinschaft durchaus in besonderer Weise gelten, so wie Paulus einmal an die Galater schreibt: Lasst uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen! (Galater 6,10)

Und ich möchte noch einen Schritt weiter gehen, einen Schritt, den uns wiederum das 13. Kapitel des Hebräerbriefes weist: ich behaupte: in einer christlichen Gemeinde, die diesen Namen wirklich verdient, kann es eigentlich keinen echten Unterschied geben zwischen den „Alteingesessenen“ und den „Neuzugezogenen“, jedenfalls nicht in der Weise, als gäbe es da die einen sozusagen mit „angeborenem Heimvorteil“ und die anderen, die kaum mal so richtig in die Strukturen vor Ort reinkommen. Denn letzten Endes sind und bleiben wir als Gemeinde Jesu Christi immer und gemeinsam auf dem Weg nach einer – gemeinsamen! – Heimat, die wir hier auf Erden sowieso nicht in Gänze und in völliger Erfüllung finden werden. Im 14. Vers heißt es: **Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.** Die Erkenntnis, dass es sich so verhält, sollte uns allesamt bescheidener und zurückhaltender machen in aller lokalpatriotischen Nabelschau und Selbstzufriedenheit.

Eine überzeugende christliche Gemeinde ist, so gesehen, eine solche, die einerseits Heimat ist und Heimat bietet, die aber zugleich stets unter dem Vorzeichen steht: wir alle befinden uns auf einem Weg – auf einem solchen, den wir nun gemeinsam gehen wollen! Eine solche Gemeinde, die das beherzigt – sie sollte dann ganz von selbst die Offenheit ausstrahlen, die bei Neuzugezogenen ankommt und ihnen signalisiert: hier seid Ihr richtig; macht Euch mit uns auf den weiteren Weg: etwa in den Gruppen der Kirchenmusik, den verschiedenen Kreisen, im Gottesdienst oder wo es auch sei!

Liebe Gemeinde, das wünsche ich uns: dass wir als Alteingesessene oder auch als „schon-einige-Zeit-hier-vor-Anker-Gegangene“ und schließlich als nun ganz „frisch“ Hinzugekommene diesen gemeinsamen Unternehmungsgeist unter uns wehen lassen. Ich möchte mit Ihnen ganz fest darauf vertrauen, dass dies kein anderer ist als der Geist Gottes. Und wer weiß: vielleicht entdecken wir ja im gemeinsamen Leben und Handeln, dass da so etliche „Engel“ unter uns sind – wiederum auf Seiten der „Neuen“ ebenso wie auf Seiten der „Alten“. Ja ich bin ganz sicher: was das betrifft, lassen sich ganz bestimmt noch so manche Entdeckungen machen und so manche Schätze heben! In diesem Sinne: auf ein gesegnetes Miteinander! Amen.